

aber kennen gelernt, wieviel Eigenart sich in den althergebrachten Festen unseres Volkes zeigt, und wir haben gelernt, daß es sich lohnt, sich mit ihnen bekannt zu machen. Und auch in diesem Sinne wollen wir das Fest der Auferstehung, Ostern, begehen!

Dorfkindheits-Ostern

Von Otto Flössel, Bauhen*)

Ostern erwarteten wir Kinder mit den gleichen frohen Gefühlen, mit denen wir uns auf Weihnachten freuten. Wie am heilsamen Abend das Christkind, so bereitete uns am Auferstehungsmorgen der Osterhase liebevolle Stunden, die mit dem Sonnenschein und der Farbenpracht, welche über ihnen ausgegossen waren, uns unverwundlich geliebt sind.

Alljährlich am Ostersonntag kamen unsere Verwandten aus der Stadt zu uns aufs Land. Immer wollten sie uns überraschen. Darum kamen sie nie zur selben Zeit, sondern erschienen das eine Mal in aller Herrgottsfrühe, während sie das andere Mal bis Mittag auf sich warten ließen.

Trotzdem ist ihnen das Überraschen niemals gelungen: Wir Jungen waren jederzeit auf dem Posten. Schickte mich die Mutter zum Kaffeetrinken an den Tisch — denn ohne ihr ausdrückliches Gebot hätten wir vor freudiger Erregung den Morgentrunke ohne Zweifel unterlassen, so stand mein Bruder am Tore, und wenn er hereinaufen wurde, dem Vater beim Anbinden der Stachelbeersträucher zur Hand zu gehen, dann trat ich an seine Stelle.

Vor unserem Garten führte die Dorfstraße vorbei. Jenseits derselben lag eine große Wiese, über die ein schmaler Pfad ging. Den mußten sie kommen. Wieviele Male sind unsere Blicke am Ostertag sehndend den Wiesenweg entlang gegangen! Die Anemonen an den Uferändern wieaten ihre sonnenbeschiedenen Köpfechen im leisen Morgenwinde, und mir kam es vor, als nickten sie uns zu: „Haltet nur aus!“ Denn wenn unsere Geduld mitunter auch auf eine harte Probe gestellt wurde, endlich kamen sie doch. Raun hatten wir sie am jenseitigen Rande der Wiese entdeckt, stürmten wir ins Haus: „Der Onkel kommt! Die Tante kommt!“ Aber schon waren wir wieder draußen, und nun rannten wir um die Wette ihnen entgegen. Wer zuerst dort ist machten wir. Zuerst dort war immer mein Bruder, denn der war fünf Jahre älter und hatte längere Beine. Vor heller Freude mußten wir uns nicht zu lassen. Bald sprangen wir vor, bald neben dem Onkel her, bald hängten wir uns der Tante an die Arme und hüpfen und jubelten. Mit einem Eifer, der jedem auffallen mußte, hielten wir einmal über das andere, uns das Paketchen tragen zu lassen, das sie Ostern ständig mitzubringen pflegten. Wenn sie dann mit ebensolchem Eifer all unsere Bitten ausschlugen, dann wußten wir, was es geschlagen hatte, denn dann war über den Anfangs nur vermuteten Inhalt des Paketchens kein Zweifel mehr möglich.

Die Mutter war in ihrer weißen Schürze inzwischen vors Tor getreten und empfing die Verwandten mit jenem herzlichen Lächeln, an dem wir Kinder immer erkennen konnten, daß innerste Freude den vergrämten Sinn, den die Sorgen des Lebens über ihr Wesen gelegt hatten, licht und warm durchsonnte. Der erste Gang war zum Vater. Er hatte die

eigene Gewohnheit, wenn Besuch kam, sich nie von selbst einzufinden, sondern sich bei seiner Arbeit antreffen zu lassen. Wenn er dann aufstand und die erdigen Hände oberflächlich an der Arbeitshose abstreifte, empfing er die Verwandten mit einem freudigen „Grüß Gott!“

In der Wohnstube wurde bald über dies und jenes gesprochen, das sich seit der letzten Zusammenkunft in beiden Familien zugetragen hatte, wobei es immer auch etwas zu lachen gab. Während des Gesprächs suchte der Onkel unbemerkt aus dem Zimmer zu verschwinden. Uns Jungen entging das nie, schon darum nicht, weil er das jedesmal tat und wir schon darauf warteten. Freilich merken ließen wir's uns niemals, höchstens stießen wir uns, wenn wir uns sicher fühlten, hinter Vaters breitem Rücken an und bedeuteten mit vielsagenden Blicken die Stelle auf dem Tische, wo eben noch das Paketchen gelegen hatte und nun nicht mehr lag.

Nach einiger Zeit trat der Onkel wieder zur Tür herein. Nebensächlich, als müßten wir davon, sagte er: „Der Osterhase war ja auch bei Euch!“

„So,“ antwortete, scheinbar überrascht, die Mutter, die, wo es galt uns eine Freude zukommen zu lassen, ihre Rolle immer tapfer gespielt hat.

„Ja, mir war wenigstens, als hätte ich Eier draußen im Garten gesehen!“

„Da wollen wir aber schnell nachsehen!“ Nun ains in den Garten. Jetzt war es an uns Kindern, unsere Rollen zu spielen. Wir mußten suchen. Der gute Osterhase! Da lagen im Garten versteckt Ostereier, richtige und schokoladene und marzipanene und zuckerne. Hier war ein weißes im Rasen leicht zu finden. Ein rotes lag vorn unter den Sträuchern am Gartenzaun. Unter den Tulpen im Blumenbeete, in den Spaltenzwischen der Gemüsebeete, hinter den dicken Stämmen der Obstbäume, unter den Kohlrabipflanzen der Frühbeete: überall waren Ostereier verborgen, oft so sorgfältig, daß es uns Kleinen in dem weiten Garten beim ernstesten Suchen kaum glücken wollte, alle zu entdecken. Aber Tante half uns. Weilten wir in der Nähe eines Versteckten, dann sagte sie: „Heiß!“ Waren wir dicht dabei, ohne es zu sehen, dann half sie mit: „Es brennt!“ So fanden wir auch immer alle. Unsere Wangen glühten und unsere Augen strahlten, wenn wir die Beute zählten, die immer reich war.

Der Tag, in Freude angebrochen, blieb voll Freude bis zu seinem Ende. Am Abend standen wir wieder am Tore und schauten über den Wiesenpfad den beiden lieben Menschen nach, die in die Dämmerung hinein wanderten. Die Anemonen an den Uferändern ließen traurig ihre geschlossenen Köpfechen hängen. Nur wenn der Abendhauch hin und wieder über die Wiese ains, nickte hier eins, da eins. Gar manches ließ dabei eine Träne auf den Weg fallen.

Ostern, da mein Bruder die Schule verließ und in die Lehre trat, war es das letzte Mal, daß wir im Garten Ostereier suchten. Statt des Hasen kam nun zwei Jahre hintereinander der Storch, und statt der weißen Eier im Grase fanden wir zwei rotbäckige Schwestern im Bett. Wir haben uns über diese nicht weniger gefreut wie über jene, wenn sie uns auch mehr zu schaffen machten. Da am dritten Ostern der Storch ausblieb, glaubte ich wieder Anrecht auf die Ostereier im Garten zu haben. Als ich aber vergeblich suchte, wurde ich recht ärgerlich auf den Storch, nicht weil er uns diesmal kein Schwesterchen gebracht hatte — das konnte ich ihm verzeihen —, sondern weil er den Hasen vertrieben hatte. Mein Bruder redete vernünftig auf mich ein. Wir seien nun einmal in den Jahren, da man nicht mehr an den Osterhasen glaubt, wer aber nicht an ihn glaube, zu dem komme er auch nicht mehr. „Aber“, fuhr er fort, als wolle er einen Vorschlag

*) Aus dem demnächst bei der Dresdner Verlagsanstalt von M. D. Groh erscheinenden Buche „Waldrain“ von Otto Flössel.